

Besonders lesens- und bemerkenswert ist Kapitel 5 „Einzeltextreferenz“, in dem die von Brehm genutzten Quellen und der Umgang mit diesen besprochen wird. Neben Berichten von Einzelpersonen, nutzte Brehm briefliche Mitteilungen und Literaturquellen. Wenn er hierbei zitiert, so setzt er die Angaben in Anführungszeichen, dabei jedoch nicht immer im Text exakt dem ursprünglichen Autor sondern oftmals seiner Form der Darstellung folgend. Hierbei sind deutlich Stilkontraste zu erkennen, durch die belegt wird, dass der unterhaltende Teil des Textes von Brehm betont wird. Durch seine Analyse konnte der Verf. Brehms Achtung von dem einfachsten Beobachter herausarbeiten, eine Achtung, die ihn sein Vater, der Pfarrer und Ornithologe Christian Ludwig Brehm, gelehrt hat (S. 158). Kritik äußert Brehm dagegen an mancher schriftlichen Quelle. Zugleich nutzt Brehm diese Form der Darstellung neben der Stützung auf eigene Beobachtungen, um seinen Texten höhere Glaubwürdigkeit zu geben.

Da Brehms Tierleben inzwischen in digitalisierter Form vorliegt, konnte der Verf. für seine Arbeit auf genaueste Textanalysen zugreifen, durch die seine Aussagen vielfach auf zählbaren Angaben beruhen. Hierdurch gibt er zugleich wichtige Hinweise, die für eine Brehm-Biografie unerlässlich sind. Gerade im Kapitel 6 „Systemreferenz“ wird eine Vielzahl an Fakten herausgearbeitet, die insbesondere für ein besseres Verständnis von Brehms naturphilosophischen Vorstellungen erforderlich sind sowie die Quellen aufzeigen, auf denen seine ihm bis in die heutige Zeit vorgeworfene Vermenschlichung der Tiere beruht. In Texten von Brehm sind gerade bei der Besprechung von Charaktereigenschaften der Säugetiere und Vögel vermenschlichende Begriffe häufig, doch er gibt stets an, auf welcher Quelle diese Angaben beruhen. Auch zur Auseinandersetzung Brehms mit der Entwicklungslehre Darwins kann der Verf. Hinweise aus Band 1 des Tierlebens beitragen: „*Alles Thier ist im Menschen, aber nicht aller Mensch ist im Thiere!*“

Alfred Brehm wird mitunter als „Maler mit Worten“ gepriesen, denn gerade ein wesentlicher Grund des Erfolges seines Werkes liegt in der meisterlichen Beherrschung der deutschen Sprache. Hierin zeigt sich neben der belehrenden, die bewusst von ihm angestrebte unterhaltende Seite seiner Beiträge, in denen er Fremdwörter konsequent vermeidet. Geradezu erfrischend für uns, die wir uns gegenwärtig einer Überfrachtung der deutschen Sprache mit wenig oder unverstandenen Fremdwörtern gegenüber sehen, sind die entsprechenden Beurteilungen des Brehmschen Werkes verschiedener Autoren aus den Jahren 1876 bis 1930 auf S. 200. Hier hätte sich der Rezensent, eingedenk der Leser ohne Germanistikstudium, für eine so wichtige Abhandlung über das wohl populärste Tierbuch auch eine etwas verständlichere Sprache gewünscht – doch ist es ja die für den Druck nur „leicht gekürzte“ Dissertation.

Wer sich künftig über Alfred Brehm und zu dem von ihm verfassten Tierleben äußert – vorausgesetzt er hat wirklich in dem Buch von A. Brehm und nicht einem späteren Werk, das nur seinen Namen trägt, gelesen – wird nicht an dieser hier vorgelegten Analyse vorbeigehen können. Sie räumt mit Fehlurteilen auf und zeigt eindeutig das Anliegen von Alfred Brehm und Joseph Meyer (Gründer des Verlages des Bibliographischen Instituts) – belehrend und zugleich unterhaltend zu sein – als Grundlage für den überragenden Erfolg von „Brehms Tierleben“. Dafür gilt dem Verfasser dieser Dissertation, allen im Buch genannten Helfern und dem Verlag Herbert Utz unser Dank.

D. V. KNORRE

MARTIN S. FISCHER, GUNNAR BREHM & UWE HOSSFELD (2008): *Das Phyletische Museum in Jena. – 113 Seiten, 96 Abbildungen, 3 Tabellen. – Institut für Spezielle Zoologie und Evolutionsbiologie mit Phyletischem Museum, Jena. ISBN: 978-3-9811758-3-7*

Eines der wichtigsten Museen der Biologie-Geschichte und Deutschlands, das von Ernst Haeckel gegründete Phyletische Museum in Jena, beging 2008 das Jubiläum seines 100jährigen Bestehens. Eine der Festgaben des Museums an die Öffentlichkeit ist das hier vorliegende attraktive Buch, das die Geschichte dieser weltweit einzigartigen Einrichtung umreißt und durch die Ausstellung führt.

Das erste, der Geschichte der Institution gewidmete Kapitel beginnt mit Haeckels Idee eines Phyletischen Museums, geht knapp, aber prägnant auf Werk und Weltanschauung des Initiators dieses Museumsprojekts, seine Situation 1908, seine Rolle in der Beziehung von Abstammungslehre und Materialismus ein und befasst sich in der zweiten Abschnittshälfte mit der Stellung dieses Museums in der Zeit des Nationalsozialismus und nach 1945.

Ausführlich und auch kritisch werden die dabei aufgegriffenen Aspekte der Lebensleistung Ernst Haeckels beschrieben, der zwar als deutscher Darwin bezeichnet wurde, aber nicht alle Darwinschen Prinzipien akzeptierte. Zu S. 7 ist allerdings anzumerken: Das falsche geozentrische Weltbild des Ptolemäus vom Sockel gestoßen und durch das heliozentrische ersetzt zu haben, ist weniger Keplers, als vielmehr seit 1543 das Verdienst des Frauenburger Domherren Nikolaus Kopernikus.

Die mitgeteilten Fakten aus der Zeit des Museums im Dritten Reich und während der Diktatur des Proletariats in der DDR zeigen, wie Staat und Politik versuchten, Wissenschaft zu manipulieren. Das Ziel der Nationalsozialisten war z. B., Jena „zu einer rassistisch einheitlich ausgerichteten SS-Universität“ auszubauen (S. 13)

und im Phyletischen Museum eine Volks- und Landesausstellung für Lebenskunde, Rassewesen und Stammesgeschichte zu installieren. Der Rasseforscher SS-Hauptsturmführer Astel (der angeführte Hauptsturmbannführer war weder ein SS-Dienstgrad noch ein politisches Amt), beteiligt am Bemühen, Haeckel als Wegbereiter des Nationalsozialismus zu stilisieren, stieg 1942 als Rektor der Universität in der SS-Hierarchie bis zum Standardenführer (Oberst) auf (S. 11). Besonders unbeugsamen und nicht opportunistischen Wissenschaftlern wie dem namhaften Zoologieprofessor Jürgen W. Harms ist es zu danken, dass der Einfluss beider Diktaturen gering blieb. Harms wehrte sich 1938 gegen Astels Absichten (S. 14) und weigerte sich 1949, den Lyssenkismus stalinscher (nicht russischer) Prägung zu lehren (S. 15).

Sehr eingehend wird in einem ganzen Kapitel das Museumsgebäude beschrieben und mit historischen Fotos dokumentiert, so die Planung (1905), Ausführung, künstlerische Gestaltung, Einweihung, Entwicklung bis 1950, bauliche Veränderung in der DDR-Zeit und die im Mai 2008 abgeschlossene Sanierung und Restaurierung.

Im dritten Kapitel schildern die Autoren die drei historischen Dauerausstellungen, die von 1912 bis 1993 das Museum charakterisierten. Ludwig Plate richtete die erste ein, die wesentliche Aspekte eines detaillierten Programms aufnahm, das Leonhard Schultze nach Haeckels allgemeingehaltenen Richtlinien ausgearbeitet hatte. Variabilität und Vererbung, Vergleichende Anatomie und Ursprung des Menschen, Embryologie und Anpassungen, Meerestiere sowie die Paläontologische Sammlung waren ihre Schwerpunkte. (Nicht eindeutig ist hier die Aussage, ob Ernst Haeckel ein Jahr (S. 47) oder 2 1/4 Jahre Direktor des Museums war). Die zweite Ausstellung ab 1956 unter dem Endokrinologen Manfred Gersch war bei deutlich reduzierter Anzahl der Exponate<sup>1</sup> der Systematik, Genetik, Ontogenie, Vergleichenden Anatomie der Wirbeltiere und Wirbellosen, Anthropologie, Tiergeographie sowie Paläontologie gewidmet. Dem Forschungsgebiet Gerschs und den Fortschritten der Biologie entsprechend wurden biochemische und molekularbiologische Aspekte berücksichtigt. In der dritten Ausstellung ab 1974 unter Horst Füller rückten neue Forschungsrichtungen neben die klassischen biologischen Disziplinen. Die Themen waren: Beweise der Evolution (anstelle Systematik), Populations- und Molekulargenetik, Phylogenie der Wirbeltiere und Wirbellosen (anstelle Tiergeographie<sup>2</sup>, Vergleichender Anatomie und Ontogenie) sowie die Anthropogenese. Die Raumwirkung wurde durch Verdunklung der Fenster und Einsatz von Kunstlicht tiefgreifend verändert.<sup>3</sup> Allein wenige Fotos aus den vergangenen drei Ausstellungen und der heutigen belegen den Wandel der Präsentation und Vitrinengestaltung.

Unter dem Direktorat von Martin Fischer wurden seit 1993 die architektonischen Faktoren für die Ausstellung maßgebend<sup>4</sup> und so die ursprünglichen Raumfassungen und Vitrinenaufstellungen wiederhergestellt. Zu den neu gestalteten Räumen (Phylogenie-Säle, Anthropogenese-Saal, für Sonderausstellungen der „Medusensaal“) kam als ein Kernstück erstmals ein Saal für die museale Darstellung der Darwinschen Evolutionstheorie hinzu. Einen ersten Einblick gibt das Buchkapitel der kurzen, eindrucksvollen Führung durch die heutige Ausstellung. Mit abgebildeten Plakaten wird an die Sonderausstellungen erinnert, die seit 1994 gezeigt wurden.

Über die Präparation und die unverzichtbare Präparationswerkstatt (17 Facharbeiter für zoologische Präparation wurden hier bis zum Jahr 2000 ausgebildet!) sowie über Nutzen, Bestand, Erhaltung (nicht Erhalt, S. 97) und die Geschichte der zoologisch-paläontologischen Sammlungen des Phyletischen Museums wird in zwei weiteren Kapiteln informiert. Um diese Sammlungen und ihre wissenschaftliche Bearbeitung hat sich besonders der langjährige Kustos Dietrich von Knorre verdient gemacht (S. 100–101 und Tab. 3)! Ein Verzeichnis aller Mitarbeiter seit Bestehen des Museums und Informationen über den Förderverein, Spender und Sponsoren sind angefügt.

Das hervorragend gestaltete Buch fördert Verständnis in breiten Kreisen und sollte Bestandteil jeder deutschen Schulbibliothek sein, um damit auch die Schüler zum Besuch dieses Museums und anderer Naturhistorischer Museen anzuregen. Für Biologielehrer ist es eigentlich unentbehrlich, wenn ihnen an der Evolutionstheorie gelegen ist. Denn trotz solcher genialer Wissenschaftler wie Kopernikus, Darwin und Einstein, die unser aller Weltbild revolutionierten, sind gerade in heutiger Zeit vor allem in den Medien wieder vermehrt Verdummungsstrategien unterwegs und versuchen, uns nicht nur zu pfllegeleichteten, wohlstandsverwahrlosten Konsumenten zu machen, sondern uns auch geistig zurück in die Steinzeit zu argumentieren.

R. WEISSGERBER & N. HÖSER

<sup>1</sup>) Entsprechend der landesweit museologischen Praxis, Betrachter zu eigenem Urteil anzuregen. Parallele Tendenz im Mauritianum Altenburg ab 1955.

<sup>2</sup>) Auch an der Universität Jena waren 1968 die Geowissenschaften nach Schließung der Institute im Zuge der Hochschulreform weggefallen.

<sup>3</sup>) Ähnliches wurde im Mauritianum Altenburg ab 1965 mit denselben Argumenten durch Schließen ganzer Fensterfronten herbeigeführt.

<sup>4</sup>) Im ebenfalls 1908 errichteten Mauritianum Altenburg erhielt die ursprüngliche Architektur 2006 das Primate.